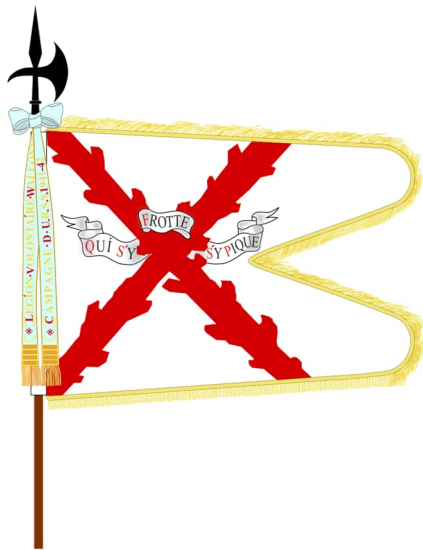




Interview mit Léon C., einem Freiwilligen der SS-Division „Wallonien“, Brüssel, 1988.

Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für dieses Gespräch genommen haben. Mich interessiert zunächst, was Sie dazu bewogen hat, der Waffen-SS beizutreten.



Die offizielle Regimentsstandarte der Freiwilligenlegion Wallonien für den Feldzug in der Sowjetunion 1941–1942. Der weiße Schwalbenschwanz-Wimpel zeigt das traditionelle rote Burgunderkreuz und trägt das französische Motto „Qui s'y frotte s'y pique“ (Wer sich daran reibt, der sticht sich) auf einem zentralen Spruchband. Am hölzernen Schaft mit stilisierter Hellebardenspitze befestigten die Männer ein gesticktes Ehrenband mit der Truppenbezeichnung.

Das ist eine wirklich vielschichtige Frage, denn dafür gab es damals gleich mehrere Gründe. Ich kam in Charleroi zur Welt und lernte von klein auf, meine Heimat und die Menschen hier zu lieben. Unsere Region besitzt ganz eigenständige Gebiete, die eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit achten. In den 30er Jahren stand Europa meiner Meinung nach an einer entscheidenden Weggabelung: Der Kontinent entwickelte sich entweder in eine nationalistische oder in eine bolschewistische Richtung. Die Reichen beuteten den Mittelstand schamlos aus und überließen die Armen einfach ihrem Schicksal. In Deutschland regierte bereits Hitler; seine Partei wandelte das Land in einen völlig neuen Staat um. Deutsche Touristen, die damals in großer Zahl nach Belgien reisten, berichteten uns viel Gutes. Im Gegenzug hießen die Deutschen auch uns belgische Urlauber herzlich willkommen. Der Lebensstandard drüben schoss spürbar in die Höhe, der Staat finanzierte bezahlbaren Wohnraum und machte Reisen sowie Urlaub für jedermann erschwinglich. Die Führung ehrte den einfachen Arbeiter und achtete die Arbeit als etwas Edles. Ich hegte damals keinerlei Vorurteile gegen Deutschland – man nannte sie zwar unsere ehemaligen Feinde, aber ich sah das nicht so.

In den Zeitungen lasen die Menschen freilich täglich, wie Deutschland angeblich seine eigenen Bürger unterdrückte und sich in einen reinen Polizeistaat verwandelte, in dem die schwarz uniformierte SS als Hauptwerkzeug diente. Die Redakteure machten sich Tag für Tag über Hitler und seine Bewegung lustig. Ich sah auf den Fotos jedoch stets sehr germanisch aussehende Männer in diesen Uniformen und dachte mir, dass hinter der Sache weitaus mehr stecken musste, als uns die Presse weismachen wollte. Diese Vermutung bestätigte sich im Jahr 1939, als ein Mann mit seiner Ehefrau mein Schuhmachergeschäft betrat. Er trug einen normalen Anzug, an dessen Revers jedoch eine Runen-Anstecknadel steckte. Beide sprachen ein absolut makellofes Französisch. Ich sprach ihn direkt auf seine Nadel an und fragte, ob die Berichte in unseren Blättern der Wahrheit entsprächen. Er erklärte mir ruhig, dass die SS die nationalsozialistische Idee der Gleichheit verkörpere und eine tiefe Ehrfurcht vor der Geschichte Deutschlands sowie des gesamten europäischen Kontinents hege. Als ich die negativen Presseberichte erwähnte, lachte er nur und entgegnete, dass sich die Zeitungen größtenteils in jüdischem Besitz befänden und diese Kreise einen erbitterten Kampf gegen seine Weltanschauung führten. Über diesen Aspekt hatte ich mir bis dahin noch nie Gedanken gemacht. Er zeigte mir daraufhin die Namen einer bekannten Zeitung und wer dort als Eigentümer, Chefredakteur und Schreiberling gelistet war – diese Namen klangen beim besten Willen nicht nach echten belgischen Familien. Es waren jüdische Namen, was ich sofort erkannte. Da gingen mir die Augen auf, und ich spürte, dass man uns über die tatsächlichen Zustände wohl nicht die Wahrheit gesagt hatte.



„La Libre Belgique“ (Das freie Belgien) war die einflussreichste, katholisch-konservative und streng patriotische Zeitung des Landes. Sie stand der offiziellen deutschen Politik extrem feindselig gegenüber. Genau diese scharfe, tägliche Berichterstattung gegen das Reich führte in den nationalistischen Kreisen der Rexist-Partei, zu dem tiefen Misstrauen und der Annahme, die Presse würde von bestimmten Interessengruppen gesteuert.



Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen betrat genau dieser SS-Offizier erneut meinen Laden. Er berichtete erfreut, dass seine Frau die von mir handgefertigten Schuhe über alles liebe, und gab sogleich weitere Paare in Auftrag. Ich nutzte die Gelegenheit und gestand ihm mein großes Interesse an einem Eintritt in die SS, da ich viele der von ihm beschriebenen Ansichten teilte. Er leitete meine Daten offensichtlich an die entsprechenden Stellen weiter, denn nur wenige Wochen später suchte mich ein Vertreter der Rex-Partei im Geschäft auf. Er hatte Propagandamaterial und alle nötigen Informationen im Gepäck. Er erklärte mir klipp und klar, dass der Beitritt der erste notwendige Schritt sei; im Gegenzug würde man mein Geschäft fortan als anerkannten Parteibetrieb listen, was mir haufenweise neue Aufträge einbringen würde. Da ich das Geld damals bitter nötig hatte, griff ich dankbar zu. Genau so nahm die Sache für mich ihren Anfang. Ich sah mein eigenes Land und ganz Europa durch den östlichen Bolschewismus in tödlicher Gefahr und wollte nicht länger tatenlos zusehen. Der Weg verlief zwar anfangs nicht völlig reibungslos, da mehrere politische Gruppen um die Macht stritten und wir weltliche Gräben überwinden mussten – aber mit der offiziellen Kriegserklärung an Russland erging ein flammender Ruf zur Einheit, den wir alle pflichtbewusst beantworteten. Ich meldete mich freiwillig, um unter unserer eigenen Fahne an der Front zu kämpfen.

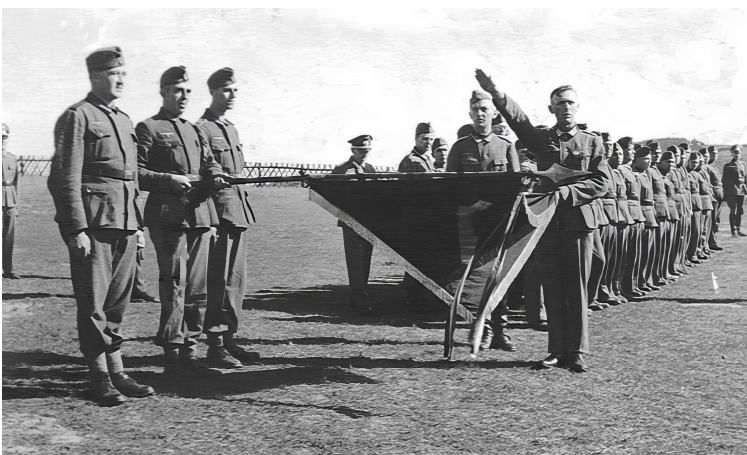


Das Titelblatt der offiziellen wallonischen Informations- und Propagandabroschüre „La Légion Wallonie“ aus dem Sommer 1941. Die Rexistische Bewegung verteilte diese Hefte im Taschenformat in den Werbebüros von Brüssel und Lüttich, um Freiwillige für das neugegründete Wallonische Infanterie-Bataillon 373 zu gewinnen.

Wie lief Ihre Ausbildung damals ab und in welcher Weise behandelten die Deutschen Sie als ausländische Freiwillige?

Im Jahr 1941 rief die deutsche Führung die Freiwilligen aus ganz Europa zum gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus auf, und Männer aus allen Ländern folgten diesem Ruf. Die Werber teilten mich der Wallonischen Legion innerhalb der deutschen Wehrmacht zu; parallel dazu entstand auch eine flämische Legion. Der Führer unserer Bewegung, Léon Degrelle, ging damals mit gutem Beispiel voran und trat der Truppe als einfacher Soldat bei, um möglichst viele

Männer für diese Sache zu gewinnen – und dieser Schritt zeigte enorme Wirkung. Die Ausbildung verlangte uns alles ab; wir verbrachten kaum Zeit mit klassischem Exerzieren auf dem Kasernenhof, sondern konzentrierten uns stattdessen voll auf Waffenlehre, Sport und den unbarmherzigen Nahkampf. Der Dienstplan sah zudem politischen Unterricht vor, der streckenweise ziemlich trocken war. Die Vortragenden erklärten uns dort das Wesen des sowjetischen Soldaten, seine Kampfweise und seine Beweggründe. Die Ausbilder holten sogar einen ehemaligen sowjetischen Gefangenen vor die Truppe, der freiwillig mit den Deutschen kooperierte. Er schilderte



Zeremonie zur Ablegung des Treueids auf Degrelle im Regenwurmlager bei Meseritz im August 1941. Nach mehreren erfolglosen Versuchen durften die französischsprachigen Belgier schließlich im Sinne der deutschen Propagandalinie am Feldzug im Osten teilnehmen. Viele Landsleute in der Heimat betrachteten das Anlegen der feldgrauen Uniform jedoch als nackten Verrat. Eine ganz ähnliche Stimmungslage herrschte damals auch unter den französischen Freiwilligen der LVF

eindringlich, wie das sowjetische Regime die Menschen mittels nackter Gewalt und permanentem Terror dazu zwang, sich seiner Weltanschauung zu beugen. Die russische Bevölkerung sehnte eigentlich einen Wandel herbei, aber Stalins größter Coup bestand darin, den Russen einzureden, wir kämen als Mörder und nicht als Befreier in ihr Land.



Wir hielten ausgiebige Gefechtsübungen ab, bei denen wir unter realistischem Sperrfeuer schnellstmöglich ein Hindernis überwinden mussten. Die Ausbilder ließen dabei mit scharfer Munition auf uns schießen, um uns ein echtes Gefühl für den Ernstfall zu vermitteln. Diese Übungen standen unter strengster Aufsicht und liefen niemals leichtsinnig ab. Vor Kurzem behauptete ein Buchautor, man hätte damals Handgranaten direkt auf unseren Helmen gezündet – das ist völliger Schwachsinn und entbehrt jeder Grundlage. Die Ausbildung war zwar hart und praxisnah, aber keineswegs lebensgefährlich. Die Führung zeigte uns Filme über die Funde der vorrückenden deutschen Einheiten in den russischen Städten und das unbeschreibliche Elend, das die sowjetischen Machthaber über die Bevölkerung gebracht hatten. Die Ausbilder betonten immer wieder, dass die russischen Zivilisten uns durchaus unterstützen wollten und keineswegs unsere Feinde waren. Das musst du für dein Verständnis unbedingt wissen, da man heute genau das Gegenteil behauptet. Ein erfahrener Unteroffizier aus dem Ersten Weltkrieg schärfte uns unmissverständlich ein, dass wir diese Menschen durch falsches oder ungerechtes Verhalten erst recht zu Feinden machen würden.

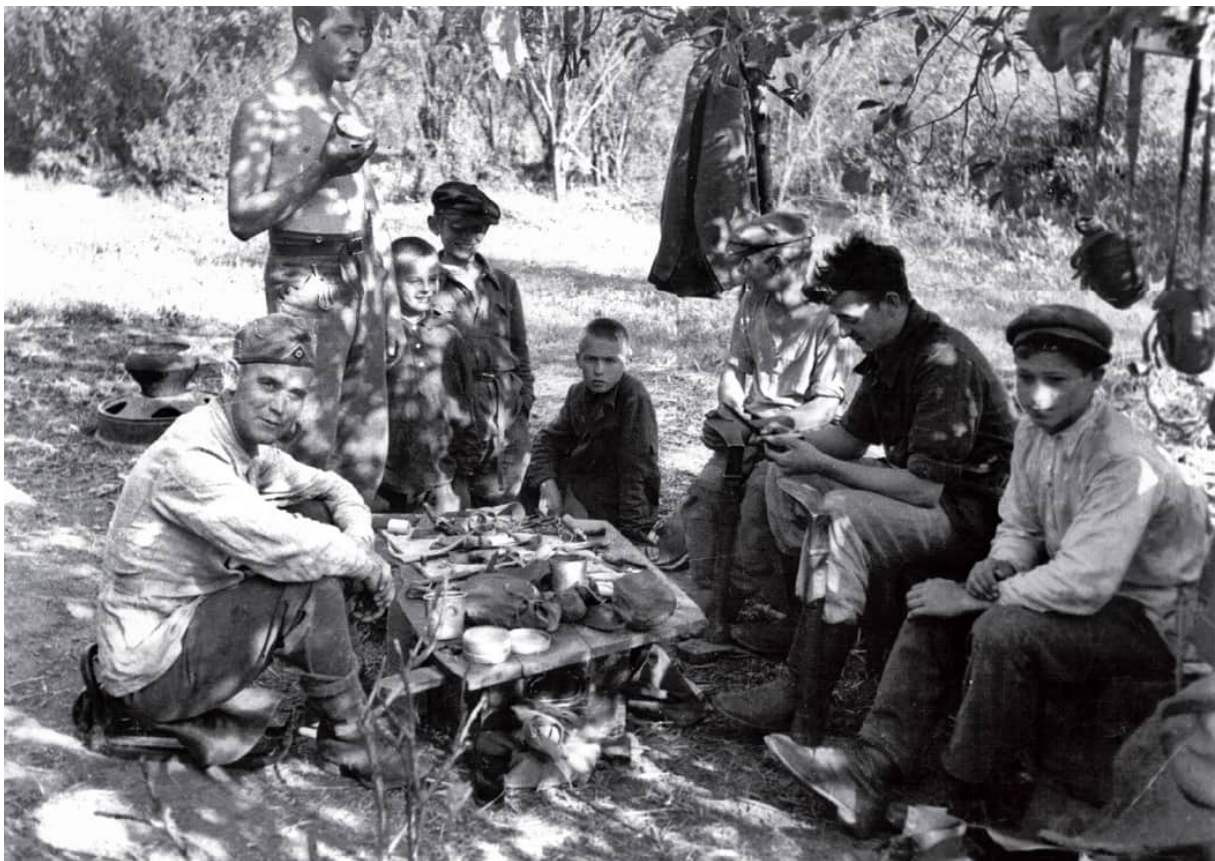


Auf dem Weg zur Übung, Mai 1942

Besonders beeindruckte mich an den Deutschen, dass sie uns weitgehend freie Hand ließen und unsere Unabhängigkeit respektierten. Die Führung stellte von Anfang an klar, dass wir hier weder für Deutschland noch für Adolf Hitler kämpften, sondern für ein von der bolschewistischen Idee befreites Europa. Wir besaßen unsere eigenen Ausbilder, lernten die Befehle auf Französisch und trugen stolz unsere nationale Flagge auf dem Ärmel. Nach dem Abschluss der Ausbildung feierten die Menschen in der Heimat unseren Auszug mit einer großen Parade und wünschten uns alles Gute. An der Front unterschied uns optisch und logistisch kaum noch etwas von den regulären deutschen Soldaten. Die Kameraden behandelten uns von der ersten Sekunde an absolut gleichwertig. Die allermeisten Deutschen gaben uns offen zu verstehen, dass sie den gemeinsamen Dienst in ihren Reihen als echte Ehre empfanden. Ich erlebte während der gesamten Zeit kaum Reibereien wegen unserer Nationalität oder Sprache; selbst beim gemeinsamen Bier in den Schenken herrschte stets ein respektvoller Ton.

Welchen Eindruck hatten Sie damals vom sowjetischen Soldaten?

Ich erlebte sie als ungebildet und undiszipliniert. Letzteres führte dazu, dass sie den Kampf auf eine Weise führten, die weder konventionell noch rechtmäßig war. Als die Führung uns Anfang 1942 in die Ukraine verlegte, mussten wir sofort gegen sowjetische Partisanen vorgehen. Diese Leute drangen in Zivilkleidung hinter unsere Linien vor. Es gab im Osten im Grunde zwei Arten von Feinden: die regulären Soldaten der Roten Armee und die großen Partisanenverbände im rückwärtigen Gebiet. Der reguläre Soldat hielt sich fast nie an irgendwelche Kriegskonventionen. Gelegentlich betraten wir Dörfer, in denen die Sowjets zuvor gewütet und eine unbeschreibliche Rache genommen hatten. Sie ermordeten ihre eigenen Landsleute, nur um ein Exempel gegen angebliche Kollaboration zu statuieren. Sie betrachteten jeden, der uns freundlich begegnete, als Spion und brachten diese Menschen gnadenlos um. Gerieten sie in unsere Gefangenschaft, erwarteten sie wie selbstverständlich die Behandlung nach der Genfer Konvention, ließen uns aber nicht denselben Respekt zukommen. Sie machten mit vielen unserer Männer kurzen Prozess, die sich nach dem Ende eines Kampfes ergaben. Sie sahen in jedem Freiwilligen, der wie wir gegen sie antrat, jemanden, der den Tod verdiente. Wir wiederum machten, wann immer es möglich war, kurzen Prozess mit den Kommissaren, die diese mörderischen Befehle erteilten. Die meisten von ihnen galten jedoch als wertvolle Beute mit wichtigen Informationen; daher schickten die Dienststellen sie als Geiseln ins Hinterland. Dieses Vorgehen diente schlicht als Vergeltung für die Ermordung unserer eigenen Männer. Solche Vorfälle ereigneten sich zwar selten, aber ich will das nicht leugnen.



Unser „ordinaire“ (übliches Essen) – ein Festmahl für diese russischen Kinder

Vor den Partisanen hatten wir absolut gar keinen Respekt. Diese Bestien stellten eine Brut dar, die man so auf dem Schlachtfeld noch nie gesehen hatte. Sie kämpften im Gewand von Zivilisten und bewiesen eine mörderische Grausamkeit. Wir stießen auf unzählige Menschen, die schwere Folterungen durch ihre Hände erlitten hatten. Ein Vorfall hinterließ tief eingebrannte Bilder in meinem Kopf: Ein Bauer und seine Ehefrau gewährten uns während einer Ruhephase Unterschlupf auf ihrem Hof. Die Partisanen rückten nach unserem Abzug an und schnitten den beiden am Küchentisch sitzend die Kehle durch. Sie hinterließen ein Schild mit der Aufschrift



„Tod den Spionen“. Wenn wir diese Bestien aufspürten, ergaben sie sich fast nie; wir deckten sie mit allen verfügbaren Waffen ein, bis wir ihren Widerstand brachen. Das bedeutete, dass wir meistens nur noch ihre Leichen vorfanden. Bei einem Unternehmen griffen wir jedoch eine große Gruppe auf, die zwar Zivilisten ermorden, aber unseren Gewehren nicht standhalten konnte. Sondereinheiten der Polizei erschossen den Anführer und einige wenige andere, den Rest transportierten die Posten in Gefangenenerlager ab. Wir befreiten bei dieser Gelegenheit einige schwer unterernährte Geiseln, die die Partisanen verschleppt hatten. Sie nahmen regelmäßig die Ehefrauen und Kinder der Dorfältesten mit, um deren unbedingte Folgsamkeit zu erpressen. Einmal fanden wir einen erhängten Jungen – sein Vater hatte den Forderungen der Partisanen einfach zu langsam nachgegeben.

Wie dachten die Menschen in Ihrer Heimat über diejenigen, die sich freiwillig für den Dienst an der Seite der Deutschen meldeten?

Die große Mehrheit der belgischen Wallonen stand auf der Seite der Deutschen, da wir in ihnen eine stabile und starke Nation sahen, die auf Augenhöhe mit uns zusammenarbeitete. Es gab angeblich einen Widerstand, aber ich habe nie etwas von ihnen mitbekommen. Ich neige vielmehr zu der Annahme, dass nach dem Zusammenbruch viele Bürger einfach eine Zugehörigkeit zur Résistance erfanden, um bei den Alliierten keinen Verdacht zu erregen. Diejenigen, die die Deutschen tatsächlich ablehnten, flohen ohnehin größtenteils schon im Jahr 1940 zusammen mit den französischen und britischen Truppen.



20. Mai 1940 – Massaker von Abbeville – Die Leichen von Jan Rijckooft, Joris Van Severen, Lucien Monami, René Wéry (der Glatzkopf) und zwei Italienern

An dieser Stelle muss ich dir von einem Verbrechen berichten, das die Geschichtsschreibung heute komplett totschweigt: Als die deutsche Wehrmacht damals einmarschierte, forderten linke Politiker und Teile der belgischen Armee die sofortige Erschießung aller angeblichen Kollaborateure. Die Gendarmerie trieb daraufhin Mitglieder der Rexistischen Bewegung und anderer patriotischer Gruppen rücksichtslos zusammen und verschleppte sie in das französische Abbeville. Unter diesen Gefangenen befand sich auch unser Führer Léon Degrelle; ich habe diese Geschichte später aus seinem eigenen Mund gehört. Betrunkene französische Soldaten zerrten ihn mitten aus einer Gefangenenspalade heraus und prügeln auf ihn ein. Diese brutale Misshandlung ermöglichte ihm im Chaos letztlich die Flucht, was ihm in letzter Sekunde das Leben rettete.

Als die deutschen Spitzen immer näher rückten, erhielt ein französischer Offizier den strikten Befehl, sämtliche verbliebenen Internierten unverzüglich zu liquidieren. Bevor ein höherer Befehl das Morden endlich stoppte, hatten die Erschießungskommandos bereits zweiundzwanzig



Menschen umgebracht. Einige der Opfer pflegten nicht einmal freundschaftliche Kontakte zu den Deutschen; die Häscher hatten einfach jeden aufgrund bloßer Denunziationen weggesperrt und an die Wand gestellt. Das blieb kein Einzelfall. Die Franzosen stellen sich heute gern als friedlich und harmlos dar, aber sie ermordeten damals kaltblütig Zivilisten, die sie einer pro-deutschen Haltung verdächtigten. Zum Glück für die betroffenen Familien zahlten die deutschen Behörden später großzügige Entschädigungen und zogen die verantwortlichen Täter zur Rechenschaft. Nach dem Kriegsende setzten die Alliierten dann genau jene linken Führer wieder an die Spitze, die 1940 Hals über Kopf geflohen waren. Die Gerichte klagten die Männer der flämischen und wallonischen Divisionen pausenlos an und stempelten uns als Verräter ab. Von bolschewistischen Sympathisanten hatte ich allerdings auch nichts anderes erwartet: Sie predigten zwar Toleranz und Frieden, praktizierten in der Realität jedoch tiefen Hass und Ausgrenzung, sobald jemand nicht ihre Meinung teilte. Sie machten uns die Heimkehr so schwer wie nur irgendwie möglich. Der Bolschewismus hat diesen Krieg letztlich gewonnen, indem er sich geschickt hinter der Maske der liberalen Demokratie versteckte.

Ein französischer Offizier und ein Unteroffizier wegen der Erschießung von 21 Zivilgefangenen zum Tode verurteilt.

ABBEVILLE, 10. — Ein deutsches Kriegsgericht verurteilte die namentlich genannten René Caron

(Leutnant) und Émile Mollet (Hauptfeldwebel) im Alter von 45 und 37 Jahren wegen Mordes zum Tode.

Die beiden Verurteilten tragen die direkte Verantwortung für den Tod von 21 zivilen Gefangenen am 20. Mai 1940 in Abbeville während des Feldzugs der deutschen Armee in Frankreich. Unter den Opfern befanden sich 8 belgische Staatsbürger, 4 Deutsche, 4 Italiener, 2 Holländer, 1 Ungar, 1 Kanadier und 1 Angehöriger eines Protektorats.

Die Behörden vollstreckten das Urteil bereits.

Völlig ohne irgendein Gerichtsurteil und ohne schriftlichen Befehl ließ Mollet diese zivilen Gefangenen, unter denen sich auch eine Frau befand, erschießen. Währenddessen verlangte Caron, der das Massaker überlebte, in seiner Eigenschaft als Offizier zu keinem Zeitpunkt den Stopp dieses kollektiven Mordes, sondern beteiligte sich sogar persönlich an der Tat.

Un officier français et un sous-officier condamnés à mort pour avoir fait fusiller 21 prisonniers civils

ABBEVILLE, 10. — Les nommés René Caron, lieutenant, et Émile Mollet, sergent-chef, respectivement âgés de 45 et 37 ans, ont été condamnés à mort par un Conseil de guerre allemand, comme coupables de meurtre.

Les deux condamnés sont responsables de la mort de 21 prisonniers civils, le 20 mai 1940, à Abbeville, lors de la campagne de l'armée allemande en France. Parmi les victimes se trouvaient: 8 nationaux belges, 4 allemands, 4 italiens, 2 hollandais, 1 hongrois, 1 canadien et 1 ressortissant du protectorat.

La sentence a été exécutée. Sans condamnation d'un Tribunal quelconque et sans ordre écrit, Mollet a laissé fusiller ces prisonniers civils, parmi lesquels une femme; tandis que Caron, qui survint au moment du massacre, n'a pas exigé, en sa qualité d'officier, l'arrêt de ce meurtre collectif et y a même pris part personnellement.

Ouest-Eclair, 11. April 1942 (Nr. 16517)

Das ist ein zeitgenössischer französischer

Zeitungsbericht über das juristische

Nachspiel des Massakers von Abbeville

Übersetzung nebenstehend

Sie machten den Kessel von Tscherkassy mit der Brigade durch. Können Sie beschreiben, wie die Kämpfe dort abliefen?

Zu diesem Zeitpunkt (während der Schlacht um Tscherkassy im Januar/Februar 1944) hieß die Einheit offiziell: 5. SS-Freiwilligen-Sturmbrigade „Wallonien“.

Erst im späteren Verlauf des Jahres (Oktober 1944) stufte die Führung die Brigade zur bekannten 28. SS-Freiwilligen-Panzergranadier-Division „Wallonien“ hoch. Bei Tscherkassy kämpften sie aber definitiv noch im Verband der Sturmbrigade.



Im September 1942 in den Kaukasus

Das war eine unbarmherzige, extrem hart geführte Schlacht. Zu diesem Zeitpunkt gehörten wir bereits offiziell zur Waffen-SS. Himmler wusste genau, dass die SS weitaus mehr Erfahrung mit nicht-deutschen Freiwilligenverbänden besaß, und hielt diese Struktur für besser geeignet als die reguläre Wehrmacht. Nach unserer Feuertaupe im Jahr 1942 kehrten wir zunächst in die Heimat zurück, um die Truppe neu auszurüsten und die personellen Verluste auszugleichen. Zurück an der Ostfront überrollten uns die Sowjets im Frühjahr 1944 mit massiven Großangriffen, drückten unsere Linien zurück und kesselten uns schließlich ein. In diesen schweren Kämpfen verloren wir unseren Kommandeur Lucien Lippert. In dieser Phase des Krieges besaß die Rote Armee eine erdrückende personelle Überlegenheit und warf gewaltige Truppenmassen ins Feld, während wir permanent mit akutem Männer- und Materialmangel kämpften. Unser Anführer bewies jedoch ein großes Talent fürs Improvisieren und Anpassen. Trotz der feindlichen Übermacht fügten wir dem Gegner immense Verluste zu. Sie griffen uns in einer eisigen Januarnacht an, doch wir hielten eisern stand,



während die sowjetischen Keile links und rechts an uns vorbeizogen. Wir bauten feste Stellungen auf und verteidigten sie zäh.

Der Gegner hoffte auf eine schnelle Kapitulation, aber unsere Führung organisierte eine geschickte Verteidigung, die selbst den massiertesten Anstürmen trotzte. Die Namen von Cholm und Demjansk waren den Männern noch lebhaft vor Augen; wir wussten, dass wir durchhalten konnten. Die Sowjets setzten absolut jedes Mittel ein, um unsere Linien zu durchbrechen. Es gelang ihnen zwar, den Kessel immer enger zusammenzudrücken, aber unsere Front hielt. Wir schlossen uns mit der Division „Wiking“ zusammen, und nach zwei Wochen des Ausharrens fiel die Entscheidung zum Ausbruch. Die „Wiking“ übernahm dabei die Spitze. Eine Einsatzgruppe stieß von außen auf unsere Linien vor, und die Kameraden der „Wiking“ leiteten den Vorstoß zur Vereinigung ein. Die Kämpfe arteten unzählige Male in erbitterten Nahkampf aus, bei dem die Männer Pistolen und Bajonette einsetzten. Zu allem Überfluss mussten wir uns auch noch gegen



Présentée comme une victoire par la propagande, la percée de Tcherkassy est en réalité un drame. Beaucoup de légionnaires y ont perdu la vie.

Die Propaganda stellte den Ausbruch aus Tscherkassy zwar als großen Sieg dar, in Wirklichkeit glich die Aktion jedoch einer schrecklichen Tragödie. Unzählige Legionäre verloren dabei ihr Leben. (Quelle: *Axe & Alliés HS 10*)

Der französische Begleittext im Heft beschreibt genau das Drama, das sich am 17. Februar 1944 am Fluss Gniloi-Tikitich abspielte. Da die Männer keine Brücke vorfanden und viele nicht schwimmen konnten, endete der Ausbruch im eiskalten Fluss für Hunderte tödlich. Die Überlebenden mussten sich an Bäumen und Ästen über das Wasser retten. Die nackten Zahlen am Ende des Textes belegen das Fiasko: Von ursprünglich 1.850 Männern, die im November 1943 in den Tscherkassy-Feldzug zogen, konnten im Februar 1944 nur noch 632 Legionäre den Kessel lebend durchbrechen.

angreifende sowjetische Kavallerie erwehren. Ich sah mit eigenen Augen, wie die Reiter russische Hilfswillige der Wehrmacht niedermähten, die sich gerade ergeben wollten. Unser Bataillon – oder das, was davon noch übrig war – bildete den Kern des Ausbruchs, während unsere Nachhut schwerste Treffer einsteckte. Sowjetische Panzer walzten ohne Rücksicht durch Menschen und Gespanne; das glich einem regelrechten Verbrechen. Sie überrollten unsere Lazarettkolonne und töteten unzählige bereits verwundete Soldaten.

Durch das einsetzende Tauwetter verwandelten sich die Wege in bodenlosen Schlamm, was unser Vorwärtsskommen extrem verlangsamte und die Verluste weiter in die Höhe trieb. Degrelle übernahm schließlich das Kommando und führte uns eigenhändig aus dem Kessel, während wir uns buchstäblich den Weg durch die sowjetischen Reihen freischießen mussten. Unsere Männer schlugen sich hervorragend und fügten dem Gegner schwere Verluste zu, während wir die eigenen Ausfälle vergleichsweise niedrig hielten. Wir besaßen das neue MG 42, das einen Gurt nach dem anderen durchzog und die angreifende

Infanterie regelrecht dezimierte. Die wenigen Panzereinheiten warfen sich in alle Richtungen, um die sowjetischen Panzerkeile abzuriegeln. Es herrschte das nackte Chaos. Nach mehreren Stunden ununterbrochenen Kampfes gelang uns der Durchbruch und der Zusammenschluss mit der Einsatzgruppe. Die erlittenen Verluste ließen sich jedoch kaum noch ersetzen. Wir mussten viele Schwerverwundete zurücklassen, die wir unmöglich transportieren konnten; eine vorherige Parlamentärsvereinbarung sicherte ihnen eigentlich eine faire Behandlung zu, und wir ließen als Geste des guten Willens sogar einige Gefangene frei. Dass die Sowjets dennoch direkt in die gekennzeichneten Rotkreuz-Kolonnen hineinhielten, blieb ein ungestraftes Verbrechen. Nach dem geglückten Zusammenschluss verlegte uns die Führung zur Ruhe und Neuaufstellung in das rückwärtige Gebiet; schwere Waffen und Fahrzeuge besaßen wir zu diesem Zeitpunkt so gut wie gar nicht mehr.

Man wirft der Waffen-SS unaussprechliche Verbrechen vor und hat sie dafür auch verurteilt. Haben Sie etwas beobachtet, das Sie als Kriegsverbrechen bezeichnen würden?

Ja, ich kenne die Anklagen, und nein, ich sah zu keinem Zeitpunkt etwas, das ich als unangemessen oder kriminell einstufen würde. Kämpfte die SS verbissener als die meisten



anderen? Ja, das taten wir. Fügten wir unseren Gegnern überproportional hohe Verluste zu? Davon bin ich fest überzeugt; Lippert erklärte uns einst, dass wir dem Feind derart ungleiche Ausfälle bescherten, dass man uns dort drüben als Teufel bezeichnete. Sah ich die Exekution von Frauen und Kindern? Ja, das sah ich. Allerdings erlebte ich die Ereignisse vor Ort mit, und man verschweigt heute schlicht die Hintergründe, die diese Vergeltungsmaßnahmen vollauf rechtfertigten. Nach meiner Überzeugung bildete absolut jede Tat, die man den deutschen Streitkräften heute vorwirft, lediglich die direkte Reaktion auf ein zuvor an uns begangenes Verbrechen. Ein 15-Jähriger, der ohne Uniform einen Soldaten tötet, ist ein krimineller Mörder; das Militärrecht entscheidet in solchen Fällen schnell und unverzüglich. Im Kampf gegen die Partisanen erlebten wir das pausenlos. Diese Leute trimmten schon ihre Kinder darauf, uns anzugreifen. Griffen die Posten sie lebend auf, transportierten die Dienststellen sie meist in Lager ab – in bestimmten Fällen jedoch, wenn der Nachweis vorlag, dass sie ein Menschenleben auf dem Gewissen hatten, zahlten sie den furchtbaren Preis dafür. Die Alliierten handelten exakt genau so, die Sowjets noch weitaus schlimmer.



*Das Bild zeigt Angehörige der Kollaborationsverbände bei einem Prozess nach der Befreiung Belgiens. Sie tragen Nummernschilder vor der Brust.
Nach der "Befreiung" erwarten die Kollaborateure schwere Strafen, darunter die Todesstrafe.*

Auch Frauen kämpften gegen uns, sowohl in den regulären Reihen der Armee als auch im Gewand von Partisanen. Nahmen wir reguläre Soldatinnen gefangen, überstellten die Wachen sie in reine Frauenlager. Wenn eine Partisanin einen Soldaten ermordete, vollstreckten die Truppen im Regelfall das Todesurteil wegen eines kriminellen Verbrechens. Einige rettete die Führung jedoch und nutzte sie als direktes Tauschpfand für das Leben unserer eigenen Männer. Die Sowjets und ihre Verbündeten kontrollieren bis heute unangefochten die gesamte Nachkriegsliteratur über diesen Krieg, und ihre Partner im Westen stützen diese Berichte nach Kräften. Sie führen diesen ideologischen Krieg gegen einen inzwischen völlig wehrlosen Gegner unbarmherzig fort. Zu keinem Zeitpunkt begingen die Männer der „Wallonien“ oder der „Wiking“ irgendwelche Verbrechen an der russischen Bevölkerung. Wir behandelten die Zivilisten so gut es eben ging und brachten uns im Zuge der Gefechte oft selbst in tödliche Gefahr, um ihre Sicherheit zu garantieren. Wir versorgten sie ohne jegliche Vorurteile mit Lebensmitteln und medizinischer Hilfe. Die Partisanen hingegen übten eine furchtbare Rache an jedem Bürger, der sich uns gegenüber freundlich zeigte. Während unserer Rückzugskämpfe in den Jahren 1944 und 1945 flohen Hunderttausende von ihnen gemeinsam mit uns nach Westen; die sowjetischen Flieger nahmen diese riesigen Flüchtlingskolonnen im Tiefflug regelmäßig unter mörderischen Beschuss.



Das Bild dokumentiert eine Erschießung durch ein belgisches Exekutionskommando nach dem Krieg. Es bleibt anzumerken, dass die Justiz keinen einzigen wallonischen Legionär für den reinen Kampf an der Ostfront erschießen ließ. Die Behörden wandelten die verhängten Todesurteile im Nachgang jedoch in den allermeisten Fällen ab.

Hör mir gut zu: Ich hätte mich niemals für eine Idee aufgeopfert, die verwerflich oder schädlich für unschuldige Menschen gewesen wäre. Wenn ich heute ein kleines Kind mit diesen strahlenden Augen sehe, denke ich mir im Stillen: Ich kämpfte damals für dich, ich kämpfte für diese Frau dort drüben, für jenen Mann und letztlich auch für dich. Wir bildeten eine verschworene Bruderschaft, die vier Jahre lang durch die nackte Hölle auf Erden ging, nur um die rote Flut im Osten einzudämmen. Dennoch stempelt man uns heute im schlimmsten Fall als Kriminelle ab, im besten Fall als irregeleitete Verräter. Täusche dich darin nicht: Hätte Deutschland den Bolschewismus damals nicht im Erstschock getroffen, hätte das Regime ganz Europa überrollt. Davon bin ich felsenfest überzeugt; die Sowjets stünden längst an den Atlantikküsten und Europa würde heute viele Millionen weitere Leichen beklagen. Die tatsächlichen Verbrechen, die ich sah, begingen einzig die Sowjets und ihre Handlanger an der Bevölkerung Osteuropas. Die gigantischen Vertreibungen, das gezielte Niedermähen von Zivilisten, das Abschlachten von Kriegsgefangenen und die Ermordung wehrloser Verwundeter – das waren ihre Taten. Dennoch besitzen sie heute die Dreistigkeit, sich umzudrehen und uns diese Taten anzulasten. Da sie bestimmen, was die Menschen lesen, lenken sie auch das gesamte Wissen der Nachwelt. Man erlaubt mir heute zwar wieder den Aufenthalt in meiner alten Heimat, aber das kostete mich unendliche Mühen und unzählige Gänge vor die Behörden. Man brandmarkte uns pauschal als Verräter, nur weil wir gegen den Bolschewismus antraten, um unserem Volk eine bessere Zukunft zu sichern. Das bildete den wahren Grund für unseren Kampf, und ich würde diesen Schritt heute ohne zu zögern genau so wieder tun.